

Rainer Guldin

*Bedrohte Grenzen*

*Zur geschlechtlichen Dimension des politischen Körpers*

Dieser Beitrag ist der Frage gewidmet, ob und wie ein *gendering* des *body politic* die Diskussion zum politischen Körper erweitern und vertiefen könnte. Dabei geht es um drei miteinander verknüpfte Bereiche: die Frage nach der Geschlechtlichkeit, die Narrativen der Schwelle und die Metapher der Penetration in ihrem Bezug zu einer bestimmten Vorstellung von Weiblichkeit sowie die Frage nach dem Anderen des politischen Körpers. Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich hier vorausschicken, dass ein *gender*-spezifischer Blickwinkel auf das Thema des politischen Körpers eine wichtige theoretische Lücke schließt und es zugleich ermöglicht, die Einseitigkeit gängiger Vorstellungen zu hinterfragen. Die wohl entscheidende Neuerung besteht sicher darin, dass dadurch ein Jenseits des politischen Körpers und der damit verbundenen Vorstellungen von Natürlichkeit, Vernunft und Normalität in den Blickfeld gerät, ein Moment, das zwar die Entstehung und Entwicklung des *body politic* von Anfang an mitbestimmt und begleitet hat, aus den herrschenden Diskursen aber weitgehend ausgeblendet wurde. Eine rein geschlechtliche Perspektive auf den politischen Körper der Frühen Neuzeit und Vormoderne bedingt jedoch auch bestimmte Einseitigkeiten, auf die ich im Folgenden eingehen möchte.

Die moderne Bedeutung von *Geschlecht* geht auf eine Einschränkung eines früheren, breiteren Bedeutungsspektrums des Wortes und zugleich eine Umdeutung hin aufs Sexuelle zurück. Gemeint wird heute damit die Gesamtheit der Merkmale, die ein Lebewesen als männlich oder weiblich bestimmen, das, was man im Englischen mit den beiden Worten *sex* und *gender* umschreibt, d.h. das biologische und das soziale Geschlecht. Etymologisch gesprochen schwingen aber noch verschiedene weitere Bedeutungen mit: Familie, Generation, Art und Genus. Das Wort *Geschlecht* geht auf das althochdeutsche *gislahti* (750 bis 1050) und das mittelhochdeutsche *gesleht* (1050-1350) zurück: Stamm, Abkunft, Fami-

lie, Gattung. Die beiden Abstraktbildungen *slabt* und *sleht* gehen ihrerseits auf das Verb *schlagen* zurück, sich in eine bestimmte Richtung entwickeln, nach jemandem geraten, jemandes Art haben, nacharten, wie zum Beispiel im dem aus dem 16. Jahrhundert zuerst belegten Ausdruck *aus dem Geschlecht, der Art schlagen*. Im frühmodernen Sinne bezeichnet Geschlecht ebenfalls die blutsverwandte Familie, die Nachkommenschaft, die vornehme Abstammung, das Volk und sogar die Menschheit (wie das lateinische *genus*). Im Spätmittelhochdeutschen (1250-1350) kommt das natürliche (männliche oder weibliche Geschlecht), im Sinne des lateinischen *sexus*, und seit etwa 1400 das grammatische Geschlecht (auf Lateinisch *genus*) hinzu. *Geschlechtsteil*, als Übersetzung aus dem Lateinischen *pars genitalis* und *Geschlechtstrieb* im Sinne von Fortpflanzungstrieb sind für das 18. Jahrhundert belegt. Das Adjektiv *geschlechtlich*, das Geschlecht betreffend, sexuell, das wohl am ehesten unserem modernen Verständnis entspricht, kommt erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Und damit ist zugleich ein paradigmatischer Umschwung verbunden, auf den ich nun eingehen möchte.

Die Bedeutung anthropologisch-medizinischer Modelle für die Entstehung und Entwicklung der Metapher des politischen Körpers ist unbestritten. Man kann grundsätzlich von einer vielschichtigen und komplexen Wechselbeziehung zwischen den beiden Bereichen ausgehen: politische Metaphern der Körperlichkeit finden ihren Weg in medizinische Diskurse und umgekehrt dienen medizinische Vorstellung als Grundlage politischer Metaphernbildung.<sup>1</sup> Dies wird besonders bei einem theoretischen Übergang oder einem Paradigmenwechsel sichtbar. So hatte beispielsweise Thomas Harveys Formulierung einer Kreislauftheorie des Blutes, so wie er sie in seinem 1628 veröffentlichten *Exercitatio Anatomica de Motu Cordis et Sanguinis in Animalibus* ausführte, weitreichende Folgen für die Ausformulierung neuer metaphorischer Konzepte des politischen Körpers.

Wie steht es nun um den Begriff der Geschlechtlichkeit in seiner modernen Bedeutung, deren Einführung, wie schon erwähnt, weitgehend mit der Epochenschwelle um 1800 zusammenfällt? Thomas Laqueur hat in seinem 1990 auf Englisch erschienenen und 1992 auf Deutsch publizierten *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* die provokative These aufgestellt, dass die spezifisch biologische Fundie-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu R. Guldin, Körpermetaphern. Zum Verhältnis von Politik und Medizin, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000.

rung des modernen Geschlechtsbegriffes, wie wir ihn heute kennen, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zustande kam.

In ihrem Buch *Meanings of the sex difference in the Middle Ages. Medicine, science and culture* hat Joan Cadden diese These in Frage gestellt. So schreibt sie dazu in der Einführung: „There is no coherent set of concepts that can be said to constitute the medieval gender framework. Similarly, the vast and evolving body of knowledge which constituted medieval medicine and natural philosophy – the repository of much of what we call ‘science’ – did not offer a single model of the sexes, much less one which could be said to shape or to be derived from a clear system of gender roles. [...] This analysis differs from that of Thomas Laqueur, whose recent work argues that before the eighteenth century male and female were in various ways regarded as manifestations of a unified substratum. Though there is much evidence in the present study that fits his ‘one sex’ model, medieval views on the status of the uterus and the opinions of medieval physiognomists about male and female traits suggest evidence of other models not reducible to Laqueur’s.”<sup>2</sup> Dagegen wäre folgendes einzuwenden. Obwohl Cadden, gerade was die Vielfalt medizinischer Diskurse in der Zeit vor 1800 sicher beizupflichten ist, scheint es mir bei Laqueurs Analyse doch um etwas ganz anderes zu gehen. Laqueur benützt seine theoretische Rekonstruktion eines einheitlichen Modells vor allem, um die frühere Ambivalenz der Eindeutigkeit moderner *Gender*-Vorstellungen entgegenzusetzen. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts wird nicht nur die Frau als ein ganz anderes biologisches Wesen diskursiv heraus präpariert, sondern auch der Homosexuelle und sukzessive alle abweichenden Formen, vom Transvestiten und Transsexuellen bis zum Pädophilen. Vor dem Hintergrund dieser neuen Eindeutigkeiten, die zugleich einen emanzipatorischen wie einen repressiven Diskurs zulassen, erscheint die frühere Unklarheit als eine mögliche Alternative, die zwar auch nicht ohne soziale Kontrolle auskommt, aber dennoch einen bestimmten Grad an Verhaltensfreiheit zulässt, der in der Folge verlorengeht.

Laqueurs These behauptet zudem nicht, dass es vor diesem Zeitraum keine soziokulturell motivierten Gegensätze zwischen Männern und Frauen gegeben hätte. Ganz im Gegenteil. Diese wurden dabei jedoch nicht auf eine klar bestimmbare körperlich fundierte Geschlechtlichkeit zurückgeführt. „Das sogenannte biologische Geschlecht“, schreibt

---

<sup>2</sup> J. Cadden, *Meanings of the sex difference in the Middle Ages. Medicine, science and culture*, Cambridge 1993, S. 2-3.

dazu Laqueur, „liefert dem Geschlecht als einer kulturellen Kategorie nicht eine solide Grundlage, sondern bedroht es ständig mit Zersetzung. [...] die Wahl des soziokulturellen Geschlechts stand dem individuellen Belieben keineswegs [...] offen und man hatte auch nicht die Freiheit, auf halbem Weg überzuwechseln.“ Es gab jedoch „kein wahres, tiefgründend eigentliches (körperliches) Geschlecht [...], das im Kulturellen Mann und Frau unterschied. Ebenso wenig aber gab es zwei Geschlechter, die in verschiedenen Proportionen einander gegenüberstanden: Vielmehr gab es nur ein einziges Geschlecht, dessen perfektere Exemplare bei der Geburt mit Leichtigkeit als männlich eingeschätzt und deren eindeutig weniger perfekte Exemplare als weiblich abgestempelt wurden. Die moderne Frage nach dem ‘wirklichen’ Geschlecht einer Person machte in dieser Zeit keinen Sinn, aber nicht deshalb, weil zwei Geschlechter miteinander vermischt gewesen wären, sondern weil es nur eines gab, aus dem sich hätte etwas aussuchen lassen, und das nun hatten alle miteinander zu teilen, vom stärksten Krieger über den effeminiertesten Höfling und das aggressivste Mannweib bis hin zum zartesten Mägdelein. Gerade, weil es an einem vorgeblich stabilen System zweier biologischer Geschlechter fehlte, versuchten strenge, für den Leib geltende Luxusgesetze, die sozialen Geschlechter zu stabilisieren [...].“<sup>3</sup>

Wie erlebten sich nun Männer und Frauen in dieser Welt des einen Geschlechts? Zum einen waren die Körper mit ihrem elastischen Geschlecht viel freier. Der Leib war in vielen Hinsichten ein offener, durchlässiger, „in dem sexuelle Differenzen eher eine Frage des Grades als des Grundsätzlichen“<sup>4</sup> waren. Da der männliche Leib weitgehend als Norm galt, konnte der weibliche nur als eine Abweichung davon, als dessen Umkehrung verstanden werden. Zur Verdeutlichung dieses spezifischen Körperverständnisses führt Laqueur eine Reihe von Erzählungen aus dem 16. Jahrhundert an, welche die Geschlechtsverwandlung zum Thema haben. Tatsächlich konnte in dieser Vorstellung eine Geschlechtsveränderung durch ein bestimmtes, meistens durch ein unangemessenes Verhalten herbeigeführt werden. Montaigne erzählt in seinen Essays die Geschichte von der pubertierenden Marie, die plötzlich zu einem Manuel wurde, als sie eines Tages über einen Graben zu springen versuchte. Montaignes Nacherzählung schildert zwar den Vorgang, lässt aber signifikanterweise die Gründe dieser Verwandlung „entschlossen im dunkeln; er

---

<sup>3</sup> Th. Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München 1996, S. 145-6.

<sup>4</sup> Ebd., S. 146.

weigert sich einfach, sich mit der Frage aufzuhalten, was imaginär und was real ist.“<sup>5</sup> Ambroise Paré, französischer Chirurg und Zeitgenosse Montaignes, der sich auf dieselbe Geschichte bezieht, schreibt dazu: „Im selben Augenblick geschah es, daß die Genitalien und die männliche Rute sich bei ihm entwickelten, weil die Bänder gerissen waren, durch die sie im Innern gehalten worden waren.“<sup>6</sup> Es ist die plötzlich erstarkte, innere Hitze des Körpers, die in der Regel den Männern zugeschrieben wird, welche das im Inneren Versteckte und Festgehaltene nach außen treibt. In diesem Denkuniversum kann sich zwar eine Frau in einen Mann verwandeln, aber nicht umgekehrt. Die natürliche Bewegung geht in der großen Kette der Wesen immer aufwärts, vom weniger Vollkommenen zum Vollkommeneren. In dieser einwegigen Welt des einen Geschlechts gibt es zwar eine Reihe von Ambivalenzen, die in der Moderne zum Verschwinden gebracht wurden. Diese stehen aber im Zeichen einer unbegründeten absoluten und nicht weiter hinterfragten Vorherrschaft des Männlichen. „Was wir biologisches und soziales Geschlecht [...] nennen“, folgert Laqueur, „ist in der Renaissance in einem Zirkel von Sinnhaftigkeiten zusammengebunden, aus dem ein Entkommen zu einem vorgeblichen biologischen Substrat hin unmöglich ist.“<sup>7</sup> Es ist noch wichtig hinzuzufügen, dass Laqueur davon ausgeht, dass sämtliche vormoderne Körperkonzeptionen das Modell des einen, männlichen Geschlechts verwenden und dass erst in der Moderne die Existenz eines realen, biologischen Geschlechts postuliert wird. Man sollte sich daher die Begriffe ‘männlich’ und ‘weiblich’ im Folgenden stets in Anführungszeichen gesetzt vorstellen.

Welche Konsequenzen hat nun dies für die Konzeptionen des politischen Körpers in der Frühen Neuzeit und für eine nach dem Geschlechtlichen fragende Perspektive? Ist es überhaupt theoretisch legitim, von der geschlechtlichen Dimension des politischen Körpers im modernen Sinne des Wortes zu sprechen? Gibt es überhaupt einen weiblichen Staatskörper oder ist dieser nicht immer ein grundsätzlich männlicher? Wenn man davon ausgeht, dass der politische Körper ein prinzipiell männlicher ist, stellen sich grundsätzlich weitere Fragen: Hat dies mit der Tatsache zu tun, dass der menschliche Körper als prinzipiell männlich wahrgenommen wurde, oder mit der damit zusammenhängenden spezifischen Interpretation des Weiblichen als das Schwächere und Unvollkommenere oder gar mit der Männlichkeit der Westlichen Kultur?

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 150.

<sup>6</sup> Ebd., S. 148.

<sup>7</sup> Ebd., S. 150.

Um auf diese Fragen näher einzugehen, möchte ich zwei Versuche, eine weibliche Dimension im Diskurs über den politischen Körper aufzufinden, behandeln. Dabei steht die Metapher der Penetration im Mittelpunkt: Frauen werden als geopfert und geschändete in den Diskurs um den politischen Körper eingeführt.

Im fünften Kapitel des ersten Teils des kollektiven Werks *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, das 2007 publiziert wurde, geht Susanne Lüdemann auf die Bedeutung weiblicher Gründungsoffer im Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte Roms ein. In der Einführung zum Buch werden drei spezifische Dimensionen des Sozialen bestimmt, für welche der politische Körper von zentraler symbolischer Bedeutung ist: die Selbstrepräsentation einer sozialen Gruppe, das Verhältnis der Einzelkörper zum Ganzen und die Narrativen der Schwelle<sup>8</sup>, zum Beispiel bei der Einsetzung ins Amt und beim Tod des Königs.<sup>9</sup> Vor allem bei dieser letzten Funktion spielt, auch der 'weibliche' Körper eine wichtige Rolle. „Mit auffälliger Regelmäßigkeit kommen an Wendepunkten in der römischen Geschichte Frauen zu Tode. Das ist insofern erstaunlich, als Frauen im politischen Diskurs des alten Rom weder Status noch Stimme haben. [...] Warum hängt dann die politische Reorganisation davon ab, dass eine Frau stirbt? Warum werden Frauen in die von Männern beherrschte öffentliche Sphäre nur eingelassen, um als Opfer aus ihr eliminiert zu werden? Und warum spielt weibliche Keuschheit in diesem wiederkehrenden Ritual eine so bedeutende Rolle?“<sup>10</sup> Zum Gründungsgeschehen gehören immer auch sexuelle Gewaltakte, bei denen Jungfrauen der Allgemeinheit geopfert werden. Wie auch im Falle von belagerten und eroberten Städten, auf die ich noch zu sprechen komme, steht dabei die sexuelle Unberührbarkeit und Unberührtheit junger Frauen „metonymisch für die Grenzlinien“ der Gemeinschaft als Ganzes. Das Paradoxe daran ist, „dass die Polis obwohl sie doch nur aus männlichen Subjekten besteht, sich in Bildern des unversehrten weiblichen Geschlechtskörpers spiegelt. [Die] wesentliche rhetorische Operation besteht darin, den sexuellen Angriff auf den Körper einer keuschen oder jungfräulichen römischen Bürgerin gleichzusetzen mit dem Angriff auf den 'reinen' Körper der Republik. [...] Der soziale Körper (re)integriert sich über der

---

<sup>8</sup> Zur Metapher des zerstückelten Körpers bei politischer Erneuerung vgl. R. Guldin, *The Dis-membered Body: Bodily Fragmentation as a Metaphor of Political Renewal*, in: *Physis. Revista de Saúde Coletiva*, Volume 12, Numer 2, 2002, S. 221-234 <http://www.scielo.br/pdf/physis/v12n2/a03v12n2.pdf>.

<sup>9</sup> Vgl. dazu E. Canetti, *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 2001.

<sup>10</sup> Th. Frank, A. Koschorke, S. Lüdemann und E. Matala de Mazza, *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt am Main 2007, S. 36.

Leiche einer Frau, deren Attribute der Keuschheit, Ehrbarkeit und Tugend auf ihn übergehen.“<sup>11</sup> Lüdemann führt zur Veranschaulichung zwei Geschichten aus Titus Livius an, die sie mit der Fabel des Menenius Agrippa kurzschließt. Die Vergewaltigung der Lucretia durch den Tyrann Sextus Tarquinius und deren anschließender Selbstmord sowie das vergleichbare Schicksal der geschändeten und entehrten Verginia, die durch den eigenen Vater hingeschlachtet wird. „Das Sinnbild (die Jungfrau) muss sterben, damit das in den Reden der Männer sinnbildlich Gedeutete (die Republik) von neuem geboren wird. Verginia ist also nicht nur eine *Verkörperung* des Gemeinwesens [...] an ihr vollzieht sich eine geschlechtsspezifische *Abspaltung*.“<sup>12</sup> Lüdemann hat in ihrer Beschreibung so etwas wie einen verdrängten und vergessenen weiblichen politischen Körper zutage gefördert und ihn zugleich als den Schatten des offiziellen männlich kodierten politischen Körpers bestimmt. Die beiden hier präsentierten Körper sind nur schwer miteinander vergleichbar. Steht beim männlichen politischen Körper die wohlgeordnete Hierarchie der Glieder und Organe und deren reibungsloses Funktionieren im Vordergrund sowie die destabilisierenden Abweichungen davon, so sind die Körper der beiden ermordeten Frauen erst in ihrer brutalen Verletzung und ihrem Dahinscheiden von Bedeutung: hier das männlich kodierte soziale Leben, dort der weiblich kodierte soziale Tod und das Verschwinden des Körpers. Von zentraler symbolischer Bedeutung ist dabei der Moment der Schändung des weiblichen Leibes, der zugleich eine Verletzung der sozialen Grenzen darstellt. Thomas Frank erklärt den funktionalen Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen symbolischen Leib folgendermaßen: „Während *Machtgebilde* von der griechischen Polis bis hin zum neuzeitlichen Staatskörper zumeist als männlich imaginiert werden, wohnt andererseits den Bildern des *Kollektiven* oft, und das reicht noch in die Phantasmatik moderner Massenformationen hinein, eine Tendenz zur Weiblichkeit inne.“<sup>13</sup> Die Formen der Idealisierung der beiden symbolischen politischen Körper und deren jeweilige sozio-politischen Funktion sind dabei aber grundsätzlich verschiedene.

In ihrem 1997 erschienenen Essay, *Wench and Maiden: Women, War and the Pictorial Function of the Feminine in German Cities in the Early Modern Period* untersucht Ulinka Rublak die Frage nach der bildhaften Rolle des Weiblichen in kriegerischen Auseinandersetzungen des früheren 17. Jahrhunderts. Rublak beschäftigt sich dabei mit dem Bild der erober-

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 38-9.

<sup>12</sup> Ebd., S. 45.

<sup>13</sup> Ebd., S. 66.

ten Stadt als weiblicher, penetrierter Stadt. Städteeroberungen werden sexualisiert: „An analogy was set up between the penetration of the city and the penetration of the female body [...]. In the early modern period it was still common to personify foreign continents and cities as female.“<sup>14</sup>

Rublak spricht hier ein äußerst wichtiges vielschichtiges Phänomen an, das in seiner Gesamtheit und vor allem in seiner Beziehung zum Bild des männlich auftretenden politischen Körpers bisher noch wenig untersucht worden ist. Nicht nur Städte<sup>15</sup> und Kontinente, sondern auch Länder sind innerhalb der Geschichte des Westens immer wieder durch weibliche Figuren dargestellt worden und dies bis in die Gegenwart hinein. Im deutschen Sprachraum sind es z. B. die drei allegorischen nationalen Figuren der Germania, Helvetia und Austria.<sup>16</sup> Opicinus de Canistris zeichnet um 1300 eine Karte der damals bekannten Welt und bestimmt Europa als verführbare Frau, die den Worten eines heidnischen Afrikaners lauscht. Vom selben Bild gibt es eine weitere spiegelverkehrte Version, in der ein Mönch einer verführerischen, afrikanischen Eva ausgeliefert ist. Ein weiteres Beispiel ist Sebastian Münsters berühmte weiblich stilisierte Europakarte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert wird der weibliche Leib auch als Verkörperung der Freiheit und der Revolution eingesetzt, beispielsweise in den Bildern von Eugène Delacroix.<sup>17</sup>

Besonders interessant, gerade in einem vormodernen Kontext, ist Marcus Gheeraerts Ditchley-Porträt Elisabeths I. aus dem Jahr 1592, eines der ganz wenigen Beispiele, in denen eine Frau, die zugleich Königin ist, als Symbol einer ganzen Nation auftritt.<sup>18</sup> Im Gegensatz zu den von Lüdemann und Rublak diskutierten Fällen steht im Ditchley-Porträt die Figur Elisabeths I. gerade in ihrer unbefleckten Jungfräulichkeit für Integration, Stärke, Abgeschlossenheit und harmonische Ausgewogenheit. Die ältere Königin

<sup>14</sup> U. Rublak, *Wench and Maiden: Women, War and the Pictorial Function of the Feminine in German Cities in the Early Modern Period*, in: *History Workshop Journal*, 44, Herbst 1997, S. 1.

<sup>15</sup> Man vergleiche hierzu auch S. Hess und Th. Lochmann Th. (Hrsg.), *Basilea. Ein Beispiel städtischer Repräsentation in weiblicher Gestalt*, Basel 2001.

<sup>16</sup> Vgl. dazu B. Brandt, *Germania und ihre Söhne. Repräsentation von Nation, Geschlecht und Politik in der Moderne*, Göttingen 2010; Th. Maissen, *Von wackeren alten Eidgenossen und souveränen Jungfrauen. Zu Datierung und Deutung der frühesten 'Helvetia'-Darstellungen*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Band 56, 1999, Heft 1, S. 265-301; S. Krasa-Florian, *Selma, Die Allegorie der Austria. Die Entstehung des Gesamtstaatsgedankens in der österreichisch-ungarischen Monarchie und die bildende Kunst*, Wien, Köln, Weimar 2007.

<sup>17</sup> *Die griechische (1826) und die Französische Revolution (1830)*.

<sup>18</sup> Vgl. zum Folgenden A. C. Labriola, *Painting and Poetry of the Cult of Elizabeth I: The Ditchley Portrait and Donne's 'Elegie: Going to Bed'*, in: *Studies in Philology*, vol. 93, n° 4, Winter 1996, S. 42-63.



steht auf einer Karte von England. Ihr Körper als metaphorische und mystische Verkörperung der Nation verbindet die Erde mit dem Himmel. Die kartographische und die chorographische Perspektive korrelieren dabei die beiden Körper der Königin, den physischen und den politischen. Der Körper der Königin ist auf vielen Ebenen ein Symbol der Versöhnung und Integration. Sie steht mit beiden Füßen auf dem Boden Englands, im eigentlichen Herzen des Landes, in der Nähe von Ditchley, County Oxfordshire, aber ihr Blick schweift in die Ferne, aus der Segelschiffe mit geblähten Segeln die kolonialen Schätze ins Mutterland tragen. Die Entdeckungen der Seefahrer gleichen dabei den chorographischen Beschreibungen Englands. Auch der kosmische Tanz der einzelnen Elemente und Landschaften ist wohlgeordnet und spiegelt sich im Körper der Königin wider: das Land und das Meer, das Meer und die ihm zufließenden Ströme, die Erde und die Winde, selbst das Sonnenlicht wird mit Luft, Erde und Wasser vereint: „[...] she traverses the distance between naturality and divinity.“<sup>19</sup> Wie Labriola in seinem Kommentar festhält, fehlt auch eine geschlechtsspezifische Perspektive nicht: das Reich wird mit der weiblichen Anatomie, dem *body natural* der Königin verbunden.

Bettina Brandt diskutiert den weiblichen Kollektivkörper als Repräsentation am Beispiel der Germania. „Zunächst stiftete das Bild des weiblichen Körpers eine Analogie zwischen individuellem Körper und sozialer Gemeinschaft und präsentierte ein nationales ‘Selbst’ als ein Ganzes.“ Dieses nationale Kollektivsubjekt wurde aber immer in Form von „Paarinszenierungen von Mutter Germania und ihren Söhnen und der jungfräulichen Braut Germania und ihren (Be)Freiern“<sup>20</sup> inszeniert.

Diese Beispiele verweisen auf einen ganz anderen Gebrauch des weiblichen Körpers, bei dem es in Analogie zum männlichen politischen Körper weniger um Verletzbarkeit geht, als um Ganzheit und Abgeschlossenheit. Dies kommt, wie gezeigt, besonders deutlich in Gheeraerts Ditchley-Porträt zum Ausdruck. Aber zurück zu Rublaks Untersuchung belagerter und eroberter Städte.

„[...] during wartime“, so weiter Rublak, „the very honour of the city was at risk. The fixed imagery of the city as an eternal virgin dissolved. Virginity became a metaphor of transition to the bride or the violated body of the city.“ Die belagerte Stadt wurde umworben „with friendly courting dialogues“<sup>21</sup> und Tilly, der die Stadt Magdeburg eroberte,

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 46.

<sup>20</sup> Brandt, Germania und ihre Söhne, S. 20-21.

<sup>21</sup> Rublak, Wench and Maiden, S. 2.

wurde als deren Bräutigam beschrieben. „The city was, however a ‘coerced bride’ [...]. Her body was burnt, mutilated and singed. [...] References to the weakening of the feminine city remained purely metaphorical [...] although this type of occupation naturally also entailed the collective rape of women in the city.“<sup>22</sup> Dieser weibliche Leib verkörpert symbolisch eine ganz andere Dimension als der männliche politische Körper: Zum einen in Friedenszeiten so etwas wie Unberührtheit, Jungfräulichkeit und körperliche Intaktheit, in Krisenzeiten aber eine Vision des Vergänglichen, des Verlustes und im Falle der gestürzten und geplünderten Stadt einen Zustand der Verwüstung. „[...] femininity was clearly constructed as the Other of the masculine self, that is, both the fear of powerlessness and the desire for transgression, for example in the form of limitless desire, were projected onto them.“<sup>23</sup> Und damit komme ich zum dritten und letzten Punkt meines Beitrages.

Der idealisierte und dahin geopfert weibliche Körper wird von den hier behandelten Autoren als das Andere des politischen Körpers bestimmt. Dies trifft sicher zu, müsste aber, meines Erachtens, durch eine breitere Perspektive ergänzt werden, welche auch anderen Formen der Transgression miteinschließt. Es ist erstaunlich, dass in *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas* das Werk von Michail Bachtin und dessen Konzept des grotesken Körpers mit keinem Wort erwähnt wird. Diese bedauerliche Lücke möchte ich hier zum Schluss noch schließen.

In seinem erst 1987 ins Deutsche übersetzten, aber schon 1940 als Dissertation abgeschlossenen und erst 1965 in veränderter Form veröffentlichten *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur* geht Michail Bachtin von zwei gegensätzlichen Körpern aus: einem in sich geschlossenen Körperganzen und dem grotesken Körper, der stets seine Grenzen überschreitet und von der ihn umgebenden Welt mehrfach penetriert und durchflutet wird. Bachtins grotesker Körper manifestiert sich vor allem in den Übergangszeiten des Karnevals – also in den schon erwähnten bedeutsamen Schwellenmomenten – und artikuliert die Körperlichkeit der inoffiziellen Volkskultur. Die Grenzen des grotesken Körpers werden gleich zweifach überschritten: von innen und von außen her. Die Nase, die hervorstehenden, glotzenden Augen, der Bauch, der Phallus, die Brüste und der Hintern drängen über die Leibesgrenzen hinweg. Für den grotesken Körper „ist alles

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 3-4.

<sup>23</sup> Ebd., S. 5-6.

*interessant, was hervorspringt, vom Körper absteht, alle Auswüchse und Verzweigungen, alles, was über die Körpergrenzen hinausstrebt und den Körper mit anderen Körpern oder der Außenwelt verbindet.*“ Der weit aufgerissene Mund, die geweiteten Nasenlöcher, die Vagina und der Anus symbolisieren die „*klaffend[e] und verschlingend[e] Bodenlosigkeit*“ (ibidem: 358) des grotesken Körpers. „Deshalb spielen jene seiner Teile, *in denen er über sich selbst, über die eigenen Grenzen hinauswächst und einen neuen, zweiten Körper produziert, eine besondere Rolle* [...]. Sie können sich sogar *vom Körper trennen* [und] ein *selbständiges* Leben führen. [...] alle diese *Ausstülpungen und Öffnungen* zeichnen sich dadurch aus, daß an ihnen die Grenze zwischen zwei Körpern oder Körper und Welt überwunden wird. [...] So ignoriert die künstlerische Logik des grotesken Motivs die geschlossene, gleichmäßige und glatte (Ober-)Fläche des Körpers [...]“, aber auch die Einheitlichkeit und Eindeutigkeit des politischen Körpers. Aber auch die innere, ausgewogene und wohlfunktionierende Hierarchie der Organe und Körperflüssigkeiten, die beim politischen Körper eine solch zentrale Rolle spielt, gerät hier völlig durcheinander: „Daher zeigt das groteske Motiv nicht nur das Äußere, sondern auch das Innere des Körpers: Blut, Därme, das Herz und die anderen inneren Organe. Oft mischen sich Inneres und Äußeres in einem Motiv.“<sup>24</sup> Der Begriff der Penetration wird in diesem Modell durch die Vorstellung der Protuberanz, des sich von innen her Vorwölbenden ergänzt und grundsätzlich umgedeutet. „Übertreibung, Hyperbolik, Übermaß und Überfluß sind [...] [die] wichtigsten Merkmale des *grotesken Stils*.“<sup>25</sup> Der groteske Körper ist weder eindeutig männlich noch eindeutig weiblich, eher ist er sowohl weiblich als auch männlich. Er weigert sich, innerhalb der ihm vorgeschriebenen Grenzen zu verweilen: den Grenzen des Anstandes, aber auch den sozialen und geschlechtlichen Grenzen, für die er symbolisch einsteht. Der groteske Körper ist sowohl räumlich als auch zeitlich grundsätzlich ein ambivalenter Durchgangsort und damit auch mit dem von Thomas Laqueur skizzierten ungeschlechtlichen und zugleich Übergeschlechtlichen Leib verwandt. Ihm gegenüber steht der idealisierte Körper der offiziellen, herrschenden Kultur der Oberschichten, dessen Grenzen stets überwacht und geschützt werden. Bachtins idealisierter geschlossener Körper hat viel mit den Vorstellungen des politischen Körpers der Frühen Neuzeit gemeinsam.

---

<sup>24</sup> M. Bachtin, Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, Frankfurt am Main 1995, S. 358-9.

<sup>25</sup> Ebd., S. 345.

Obwohl deutliche Unterschiede zwischen Bachtins und Lüdemanns Vorstellung bestehen – handelt es sich doch in beiden Fällen um ganz andere Momente des Übergangs –, ließen sich der groteske Körper, in seiner liminalen Schwellenposition, mit den weiblichen, hin geopfert Körpern männlicher Machtdiskurse in eins sehen. Letzteren käme dadurch eine Funktion zu, welche in den ‘männlich’ ausgerichteten Machtdiskursen ignoriert wird. Die zwanghafte Jungfräulichkeit und reine Erleidensform weiblicher Körper gewänne dadurch eine aufrührerische und bedrohliche Rolle. Zusammen mit Bachtins grotesker Welt des Karnevals, welche die Gesamtheit der subalternen Gegendiskurse erfasst und sie in eine komplexe, vielsprachige heterogene Vision einschmilzt, entstünde dann so etwas wie das mögliche Bild eines Anderen des politischen Körpers, von dem aus erst dessen Signifikanz erschlossen werden könnte.

Zum Schluss möchte ich die wesentlichen Momente noch einmal zusammenfassen: Innerhalb der europäischen Tradition ist der politische Körper tendenziell eher ein männlicher Körper. Er dient in der Regel der metaphorischen Selbstrepräsentation sozialer Gruppen und der Beschreibung des Verhältnisses der Einzelkörper zum Ganzen. Dieser metaphorische männliche Körper kann zwar erkranken und spielt auch in Momenten der Transition eine wichtige symbolische Rolle – zum Beispiel beim plötzlichen Hinscheiden eines Königs –, die Betonung liegt dabei aber stets auf dem Moment des Abgeschlossenen und Fertigen. Es fehlt die Vorstellung eines penetrierten und missbrauchten männlichen Körpers. Ganz anders bei weiblichen Körpern: diese werden vor allem in Narrativen der Schwelle zur erzählerischen Aufarbeitung von sozialen Wendepunkten und Kriegszuständen eingesetzt: unberührte weibliche Körper werden in ihrer Integrität verletzt und hingeschlachtet und belagerte Städte – für welche jungfräuliche Körper symbolisch einstehen – werden penetriert und geplündert. Das Bild einer keuschen jungfräulichen weiblichen Figur wird zudem zur überhöhten metaphorischen Darstellung einzelner Städte, Länder und Kontinente verwendet. Im Gegensatz zu Narrativen der Schwelle zeigt gerade dieser Einsatz von weiblichen Figuren eine große Nähe zum männlichen politischen Körper. Der symbolische weibliche Leib verkörpert somit in gewissen Zusammenhängen eine ganz andere Dimension als der männliche politische Körper: Zum einen in Friedenszeiten so etwas wie Unberührtheit, Jungfräulichkeit und körperliche Intaktheit, in Krisenzeiten aber eine Vision des Vergänglichen, des Verlustes und im Falle der gestürzten und geplünderten Stadt einen Zustand der Verwüstung. Weiblichkeit wird hier zudem als das

Andere des männlichen Selbst konstruiert und muss gerade aus diesem Grund in einem breiteren Zusammenhang gesehen werden. Das Andere des offiziellen politischen Körpers – und hier ist die Verbindung mit dem Moment des sozialen Schwellenzustandes entscheidend – muss mit dem grotesken subalternen inoffiziellen Körper des Karnevals, so wie ihn Michail Bachtin in seiner Darstellung der Welt Rabelais' skizziert hat, in eins gesehen werden. Eine Untersuchung der Beziehung dieser beiden Körper ermöglicht es, eine umfassendere Vision des politischen Körpers und seines Anderen zu erstellen.

Ulrich Haltern hat in seinem äußerst spannenden, kürzlich erschienenen Buch *Obamas politischer Körper* die Bedeutung untersucht, die der Körper Barack Obamas in den amerikanischen Präsidentschaftswahlen gespielt hat. Auf dem Buchumschlag findet sich eine Collage, die einen öffentlichen Auftritt Obamas und das Titelblatt der Erstausgabe von Thomas Hobbes *Leviathan* (1651) ineinander montiert. Diese Entsprechung wird in den dem Buch vorangestellten schwarzweiß Photos weiterverfolgt. Haltern hat darauf hingewiesen, dass „Forschungen der neuesten Zeit [...] die Vermutung aufkommen [lassen], dass sich der Körper des Politischen auch in modernen Demokratien nicht erledigt hat.“<sup>26</sup> So spielte gerade das Körperliche auch bei den geschickten medialen Inszenierungen Wladimir Putins eine zentrale Rolle.<sup>27</sup> Haltern hat dem schwarzen Körper und der metaphorischen Bedeutung des Blutes ein ganzes Kapitel gewidmet. Leider sucht man in diesem doch bemerkenswerten Buch vergeblich nach einer Gender-Perspektive, die wohl gerade im Falle eines mächtigen schwarzen männlichen Körpers innerhalb des amerikanischen Kontexts sehr aufschlussreich gewesen wäre. Wie die vorherigen Ausführungen gezeigt haben, wäre es wünschenswert, dass das von Haltern festgestellte erneuerte Interesse an der Metapher des politischen Körpers durch die Einführung eines geschlechtsspezifischen Aspekts, der sich seiner Historizität bewusst ist und sich auf eine breitere Perspektive hin öffnet, ergänzt und bereichert würde.

---

<sup>26</sup> U. Haltern, *Obamas politischer Körper*, Berlin 2009, S. 36.

<sup>27</sup> Man vergleiche dazu den Artikel von Reinhard Veser, 'Der Körper des Präsidenten' in der FAZ <http://www.faz.net/frankfurter-allgemeine-zeitung/dritte-amtszeit-von-wladimir-putin-der-koerper-des-praesidenten-11739774.html> [13.7.2012].

## Bibliographie

- Bachtin, Michail., Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur, Frankfurt am Main 1995.
- Brandt, Bettina, Germania und ihre Söhne. Repräsentation von Nation, Geschlecht und Politik in der Moderne, Göttingen 2010.
- Cadden, Joan, Meanings of the sex difference in the Middle Ages. Medicine, science and culture, Cambridge 1993.
- Canetti, Elias, Masse und Macht, Frankfurt am Main 2001.
- Diehl, Paula und Koch Gertrude (Hrsg.), Inszenierungen der Politik: der Körper als Medium, München 2007.
- Guldin, Rainer, Körpermetaphern. Zum Verhältnis von Politik und Medizin, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000.
- Guldin, Rainer, The Dis-membered Body: Bodily Fragmentation as a Metaphor of Political Renewal, in: Physis. Revista de Saúde Coletiva, Volume 12, Numer 2, 2002, S. 221-234 <http://www.scielo.br/pdf/physis/v12n2/a03v12n2.pdf>.
- Halter, Ulrich, Obamas politischer Körper, Berlin 2009
- Hebekus, Uwe Matala de Mazza, Ethel und Koschorke A. (Hrsg.), Das Politische. Figurenlehre des sozialen Körpers nach der Romantik, München 2003.
- Hess, Stefan. und Lochmann Tomas (Hrsg.), Basilea. Ein Beispiel städtischer Repräsentation in weiblicher Gestalt, Basel 2001.
- Krasa-Florian, Selma, Die Allegorie der Austria. Die Entstehung des Gesamtstaatsgedankens in der österreichisch-ungarischen Monarchie und die bildende Kunst, Wien, Köln, Weimar 2007.
- Labriola, A. C., Painting and Poetry of the Cult of Elizabeth I: The Ditchley Portrait and Donne's 'Elegie: Going to Bed', in: Studies in Philology, vol. 93,nº 4, Winter 1996, S. 42-63.
- Laqueur, Thomas, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, München 1996.
- Frank, Thomas, Koschorke, Albrecht, Lüdemann, Susanne, Matala de Mazza, Ethel und Kraß, Andreas (Hrsg.), Des Kaisers neue Kleider: Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte, Bilder, Lektüren, Frankfurt am Main 2002.
- Frank, Thomas, Koschorke, Albrecht, Lüdemann, Susanne und Matala de Mazza, Ethel, Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas, Frankfurt am Main 2007.
- Maissen, Thomas, Von wackeren alten Eidgenossen und souveränen Jungfrauen. Zu Datierung und Deutung der frühesten 'Helvetia'-Darstellungen, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 56, 1999, Heft 1, S. 265-301.
- Manow, Philip, Im Schatten des Königs. Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation, Frankfurt am Main 2008.
- Rublak, Ulinka, Wench and Maiden: Women, War and the Pictorial Function of the Feminine in German Cities in the Early Modern Period, in: History Workshop Journal, 44, Herbst 1997, S. 1-22.